

Umkehr!

Kirche sein angesichts des Missbrauchsskandals

Beitrag zur Veranstaltung der Stiftung Bildungszentrum der Erzdiözese München und Freising im Kardinal-Döpfner-Haus, München, St. Bonifaz, 25. März 2019

Wie ist es für die Kirche und diejenigen, die sich noch mit ihr identifizieren, überhaupt möglich, angesichts des massiven sexuellen Missbrauchs von Kindern, von Jugendlichen und nun auch von Nonnen durch Priester der katholischen Kirche umzukehren. Ist das noch möglich oder eigentlich schon unmöglich geworden – das ist unsere Frage heute Abend. Es ist eine bedrängende Frage. Denn wenn es nicht mehr möglich ist, dann ist die katholische Kirche am Ende und ein langer, quälender Prozess des Dahinsiechens hat eingesetzt und wird sich künftig gesellschaftlich und kulturell, aber auch religiös und spirituell immer sichtbarer machen.

Für die moralische Autorität der Kirche über Sexualität ist dieser Fall bereits weitgehend eingetreten. Sie befindet sich in einem Zustand wie Lazarus in Joh 11, den seine Schwester Martha nüchtern konstatiert: „Er riecht aber schon.“ (Joh 11,39) Mit welcher moralischen Ansage will die Kirche denn mehr als Achselzucken und Abwinken bei Menschen heute erreichen, insbesondere wenn sich das Ansagen auf Sexualität bezieht, ist ihre Doppelmoral doch derart sichtbar geworden, dass selbst höchste Repräsentanten weltweit in diesen Missbrauch involviert sind. Darunter sind besonders solche, die sich selbst sehr gerne mit moralischen Forderungen an andere zu Wort gemeldet haben. Selbst mit deutlichen Moralansagen an die eigenen Mitglieder, den eigenen Klerus, die eigenen Bischöfe und die eigenen Kardinäle kommt man damit kirchlich nicht mehr weiter. Das hat der Papst ja am Ende des Missbrauchsgipfels im Vatikan versucht, als er weltweit zu einem besseren Schutz von Kindern und Jugendlichen aufrief und insbesondere alle Kirchenmitglieder wie alle Priester und nicht zuletzt die in Rom versammelten Bischöfe in die Pflicht nahm, weil wir natürlich uns in der Kirche nicht dahinter verstecken können, dass es dieses Problem sexualisierter Gewalt woanders auch gibt. Es lässt sich innerkirchlich eben nicht relativieren, sondern verschärft sich durch den simplen Umstand, dass es das in diesem Ausmaß in der Kirche gibt und sie eben keinen geistlichen Vorsprung zu den anderen, weltlichen Zusammenhängen dabei erkennen lässt.

Die päpstliche moralische Ansage war nicht überzeugend, weil das Problem tiefer liegt und bereits der Habitus der moralischen Ansagen an andere in es verstrickt ist. Daher war es leider zu wenig, was Papst Franziskus dort in Rom geliefert hat. Und sein Hinweis auf den Teufel und dessen Versuchungen, der auch in anderen Zusammenhängen immer häufiger verwendet wird, ändert daran nichts. Das beschreibt ein Sprachproblem, ist aber keine Lösung.

So kommt man nicht weiter, obwohl natürlich mit diesem Missbrauchsgipfel gottlob erreicht wurde, dass sich keine Kirchenregion der Weltkirche künftig als davon unbetroffen begreifen kann. Denn keine ist es. Ist die katholische Kirche also am Ende, weil sie mit ihrer Moral am Ende ist? Bekanntlich stirbt die Hoffnung zuletzt und Hoffnung gehört ja zu dem wenigen, was ein systematischer Theologe wirklich im Angebot hat, gepaart mit Freude, aber auch mit Trauer und Angst und zwar der Menschen von heute. Ich soll Ihnen also Hoffnung machen und möchte das auch tun, allerdings muss ich Sie dafür mit Trauer und Angst besonders der Opfer des Missbrauchs konfrontieren.

Auch wenn die Kirche mit ihrer Moral, speziell mit der Sexualmoral, in jenem Lazarus-Zustand ist, bevor Jesus ihn zu einer neuen Lebensform herausruft, gibt es Hoffnung. Davon bin ich überzeugt. Aber die Hoffnung stellt sich nicht so einfach ein. Es ist vielmehr ein komplexes Geschehen und in diese Komplexität muss ich Sie leider heute Abend hineinführen. Es gibt im Titel dieser Veranstaltung zwei Hinweise, wie das gehen kann.

Der eine Hinweis ist das Ausrufezeichen hinter der Umkehr. Es zeigt Bedrängnis an und es mahnt Eile an. Daran wird klar, dass es längst nicht mehr möglich ist, eine Umkehr in Erwägung zu ziehen, also abzuwägen, ob Umkehr wirklich nötig ist, was sie der Kirche einbringt und was sie kostet. Bei einer solchen Erwägung wird zumindest methodisch in Zweifel gezogen, ob die Umkehr unvermeidlich oder hilfreich ist. Der methodische Zweifel ist ja in der Moderne die Bedingung der Möglichkeit einer rationalen Auseinandersetzung mit einem Sachproblem. Aber das Zeitfenster für diesen Zweifel hat sich längst geschlossen, und zwar lange bevor es die MHG-Studie gegeben hat, meines Erachtens auch schon längst bevor es den Grand-Jury-Bericht über die Bistümer in Pennsylvania gegeben hat, auch schon lange vor dem Bericht der Royal-Commission in Australien sowie lange vor den Berichten über den verbreiteten Missbrauch in Irland in den sog. Magdalene-Laundries und Industrial Schools. Das Zeitfenster für souveräne Erwägungen hatte sich wahrscheinlich auch schon geschlossen, als 2010 der Skandal am Canisius-Kolleg in Berlin los brach. Im Grunde ist spätestens 2002 mit den Enthüllungen der Recherche-Gruppe *Spotlight* beim Boston Globe über den sexuellen Missbrauch in der Erzdiözese Boston die Zeit vorbei gewesen für eine überlegte, rational verantwortbare, wohl erwogene und selbst bestimmte Praxis der Kirche, um dieses Problem zu bewältigen.

Spätestens dort in Boston hatte sich ja gezeigt, dass innerkirchliche Maßnahmen nicht ausreichen, welche die Erzdiözese Boston ja anders als die meisten anderen US-amerikanischen katholischen Bistümer angesichts der Größe des Problems getroffen hatte. Jeder Fall wurde in Boston von der Erzdiözese verfolgt. Aber alle ihre Maßnahmen folgten einer Diskursivierung des Missbrauchs, zu deren Ordnung das strikte Verschweigen in der Öffentlichkeit und das verschämte Versetzen der Täter gehörten. Dieser sog. „circle of secrecy“, wie der Pennsylvania-Bericht das nennt, war nicht nur nicht hilfreich, sondern verschärfend. Das ist übrigens ein Begriff, der von einem katholischen Bischof stammt.

Diese Maßnahmen haben es sich zu einfach gemacht. Die Kirche hat daraus gelernt und mittlerweile ein ganzes Maßnahme-Programm von Prävention, Opfer-Ausgleich und nun auch konsequente Zusammenarbeit mit den staatlichen Strafverfolgungsbehörden etabliert. Das ist aller Ehren wert, weshalb Bischof Ackermann in TV-Talkrunden dagegen auch keinen Widerspruch bekommt. Auch hier von mir nicht. Schließlich sind die Maßnahmen respektabel und müssen so ausgebaut werden, wie die Kundigen in dieser Materie es vorschlagen. Und doch reicht das nicht; denn das Problem geht darüber hinaus.

Hier ist die formale Dimension wichtig, die man angesichts der Brisanz des Problems gar nicht so leicht in den Blick bekommt, weil die Bedrängnis sie verdeckt. Die formale Dimension in Herausforderungen des Glaubens ist abstrakt, aber eben wegen der Bedrängnis zugleich sehr konkret. Für diesen Zusammenhang gibt es systematische Theologie; dafür ist sie entwickelt worden. Daher: Beim sexuellen Missbrauch kommt die Kirche nicht weiter, wenn sie ihr Heil in einer Reduzierung der Komplexität sucht, also sich modernisiert. Es reicht leider nicht aus, wenn die katholische Kirche sich modernisiert und sich über ihre selbst verschuldete Unmündigkeit aufklärt, die im sexuellen Missbrauch zu Tage tritt. Wenn sie daraufhin den Mut hat, ihren Verstand zu gebrauchen, um nochmal Kant zu bemühen („sapere aude“), dann kann sie den Rückfall in die Vormoderne abweisen, für die etwa die Wortmeldungen der bayerischen Kardinäle Brandmüller und Müller stehen. Sie sehen in der verbreiteten Homosexualität im Klerus sowie im laxistischen Selbstverständnis der Weihejahrgänge nach 1968 die Ursachen für den Missbrauch und wittern deshalb primär oder sogar ausschließlich eine Verfolgung der Kirche, wenn der Missbrauch in den Reihen des Klerus skandalisiert wird.

Das ist schlichtweg vormoderner Unsinn, weil damit lediglich Ressentiments gegen angebliche Anormale vorgebracht werden. Ressentiments führen nicht zur Sachfrage hin, um die es jeweils geht. Vielmehr sind sie nach einer berühmten Analyse Nietzsches mit Dekadenz verbunden. Die Dekadenz in den Aussagen der beiden Kardinäle passt in die Ressentiment-Kultur unserer Tage, aber sie löst kein einziges Problem.

Bei aller Wertschätzung von Aufklärung und notwendigen Modernisierungen – Aufklärung ist unverzichtbar und Modernisierung unvermeidlich – muss ich dennoch leider sagen: Selbst die Modernisierung der Kirche ist nicht hinreichend, die derzeit in den Katalogen der Maßnahmen gegen den sexuellen Missbrauch bestimmend ist. Warum? Der Grund liegt nicht darin, dass Aufklärung und Modernisierung falsch wären. Aber Modernisierungen bringen stets Zweiheiten zum Vorschein, die binär codiert werden, so dass die Entscheidungsspielräume fassbar werden, die man in einer Sache hat (Gewinn oder Verlust, Mann oder Frau, progressiv oder konservativ, jung oder alt, gesund oder krank, schön oder hässlich, erfolgreich oder gescheitert, vorrangig oder unwichtig, geregelt oder ungeregelt, die Rechte oder die Linke, grundsätzlich oder Einzelfall, Priester oder Laie, getauft oder

ungetauft, anerkannt oder verworfen etc.). So stellt die Kirche nun auf eine binäre Codierung ab, die aus Tätern und Opfer besteht. Einerseits wird den Tätern aufgrund der Schwere ihrer Schuld nun eine Null-Toleranz-Politik angedroht, und andererseits soll den Opfern kirchlich nun konsequent mehr Gerechtigkeit widerfahren, indem ihre Unschuld an den Taten respektiert wird und ihnen geglaubt wird. Die Täter sind in vollem Umfang schuldig und die Opfer sind glaubwürdig unschuldig – und beides muss man auch klar sagen und sich kirchlich entsprechend verhalten. Diese Codierung ist nicht falsch und ihrer Grammatik folgen die Maßnahmen, die in der Kirche jetzt verabredet sind und teils ja auch schon greifen.

Ich spreche mich überhaupt nicht dagegen aus, diesen beiden Linien zu folgen. Und doch reicht das in der Sache nicht, weil die Komplexität des Problems größer ist, als es die zweiwertige Grammatik impliziert. Es sind meines Erachtens mindestens drei Größen im sexuellen Missbrauch durch Priester vorhanden, die in eine fatale Wechselwirkung verstrickt sind. Eine solche Dreiheit im sexuellen Missbrauch anzuschauen, bedeutet natürlich, sich einer höheren Komplexität zu stellen, die eben auch sprachlos machen kann, weil Drei-Körper-Probleme keiner einfachen Lösung zugeführt werden können.

Es ist die Dreiheit aus der Scham der Opfer, dem schamlosen Verschweigen der Taten durch kirchliche Entscheidungsträger und der Unverschämtheit der Taten wie der Täter. Diese Dreiheit kann man nicht mehr reduzieren; meines Erachtens muss man ihre Wertigkeit auch in dieser Reihenfolge behandeln. Die Scham der Opfer ist wichtiger als das schamlose Verschweigen der Entscheidungsträger, und nach beidem kommt erst die Unverschämtheit der Täter, um in der Sache voranzukommen.

Die Scham über das, was ihnen angetan wurde, begleitet die Opfer sehr oft ein ganzes Leben lang und quält sie; sie bleibt erhalten, auch wenn Täter als schuldig überführt sind oder sogar ihre Schuld eingestehen. Das Verschweigen der Taten durch kirchliche Entscheidungsträger wollte ja die Folgen der Taten klandestin bewältigen, um die kirchliche Handlungsfähigkeit nicht zu verlieren. Und in der Regel ist es auch glaubhaft, dass ein solches Verschweigen mit Abscheu über die Taten praktiziert wurde und die Schuld nicht mit augenzwinkernder Solidarisierung abgetan wurde. Aber es war dennoch schamlos, weil es verschämt geschah, um sich die wirkliche Konfrontation mit den Opfern vom Leib zu halten, und weil es so den Tätern die öffentliche Scham über ihre Gewalttaten ersparte. Und schließlich ist die Unverschämtheit der Taten mit dem verbunden, was wir gegenwärtig als den Machtmissbrauch durch einen verbreiteten Klerikalismus diskutieren. Dieser Zusammenhang besteht, weil Unverschämtheit als notwendige Haltung zum Selbstsakralisierungsvorgang gehört, mit dem das Sakrament der Weihe so verführerisch leicht in einen Machtgebrauch über andere überführt werden kann.

Diese Dreiheit hat es in sich. Sie ist so etwas wie die unheilige Trinität des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche. Denn mit ihr sieht man das, was spezifisch katholisch an diesem Missbrauch ist, und das die Kirche besonders unter Druck setzt. Es ist die moralische Überheblichkeit, für die es nicht nur angesichts der Breite des Problems keinen Grund gibt, sondern die auch noch den Übergriff erleichtert. Diese Überheblichkeit fördert

die Haltung einer auftrumpfenden Selbstgerechtigkeit und lässt Unverschämtheit selbstverständlich erscheinen. Die Unverschämtheit ist geradezu Programm in dieser religiösen Gegenwart, weil diese angeblich die Macht der Sexualität mit Hilfe ihrer göttlich lokalisierten Sexualmoral im Griff hat und eindämmen kann. Es ist daher traditionell für Sexualmoral regelrecht geboten, Menschen bis in intimste Lebensbereiche zu folgen (und bisweilen auch zu verfolgen) und dann dort mit Vorschriften über Gut und Böse vorzudringen.

In der Schamlosigkeit des *circle of secrecy* und in der Unverschämtheit der Täter ist die gleiche Unverschämtheit am Werk. So beginnt die Tatanbahnung überwiegend damit, dass die Opfer mit Bevorzugungen und einer Nähe geködert werden, was sie gegenüber anderen aufsteigen lässt, ehe dann die sexualisierte Gewalt zuschlägt. Die Opfer stehen dann da und sind doppelt getroffen: einerseits von der Gewalt, die ihnen angetan wird, andererseits aber von ihrer eigenen Unschuld, mit der sie sich auf diese bevorzugende Nähe eingelassen haben. Und dann mussten sie lange auch noch erleben, wenn sie überhaupt über ihre Scham hinweg zu reden fähig waren, dass ihnen nicht geglaubt wurde und dass klammheimlich die Täter woanders hin entsorgt wurden. Im sexuellen Missbrauch hat sich in der Kirche eine Kultur der Unverschämtheit breit gemacht.

Aus der muss sie nun herausfinden, sonst wird sie keine Glaubwürdigkeit mehr zurückgewinnen. Und da hilft eben nur Umkehr. Aber Umkehr wohin? Biblisch ist Umkehr die Bedingung der Möglichkeit des Glaubens an das Evangelium. Das ist der zweite Hinweis im Titel der Veranstaltung, wo die Hoffnung liegt, um die wir hier ringen. Sie liegt im Evangelium, aber das ist nun kein genereller Predigtgegenstand, sondern eine sehr spezifische Lokalisierung. Wenn wir einräumen, dass es sexuellen Missbrauch in einer spezifisch katholischen Variante in der Kirche gibt, von dem umzukehren dringend geboten ist, steht man an der Schwelle des Evangeliums, aber noch nicht in seinem Lebensraum. Die Schwelle ist wichtig und so etwas wie die Kontaktzone zur erhöhten Komplexität, weil sie erneut auf die Dreiwertigkeit der Sachfrage verweist. Die quälende Scham der Opfer, die schamlose Vertuschung durch Entscheidungsträger und die Unverschämtheit der Täter sind die unheilige Trinität im Missbrauch, habe ich behauptet. Von dieser Trinität muss die Kirche unbedingt und in jeder Hinsicht weg. Die Umkehr von ihr ist für die Kirche derzeit die Voraussetzung, zum Evangelium umzukehren.

Trinität ist ja ein Glaubensartikel. Sie besteht theologisch gesehen darin, dass Gott ein Wesen ist in drei Personen Vater, Sohn und Geist, die in wechselseitigen Relationen miteinander verbunden sind. Beim sexuellen Missbrauch hat man dagegen keine drei Personen mit einem allen gleichen Wesen

Gott, das sie eint, sondern drei sich voneinander abstoßende Personengruppen mit einem gemeinsamen Unwesen einer Gottesvergiftung. Daher trifft der spirituelle Missbrauch, der mit der sexualisierten Gewalt verbunden ist, auch in den elementaren Bereich des Glaubens.

Gehen wir dieser unheiligen Trinität nach: Die kirchlichen Entscheidungsträger wollten sich die Opfer vom Leib Christi halten, dem sie dienen, und scheuten deshalb die Öffentlichkeit. Die Opfer müssen sich die Täter dauerhaft vom Leib halten, den diese geschändet haben, um ihr Überleben zu sichern. Und die Täter müssen sich über die Würde ihrer Opfer erheben, damit sie diese mit Gewalt überziehen können. Dabei konnten sie die kirchlichen Entscheidungsträger gut auf Abstand halten, weil sie darauf setzen konnten, dass diese sie auch dann nicht ins Bodenlose fallen lassen würden, wenn ihre Taten ruchbar würden. Das ist eine unheilige Verstrickung, in der nicht der Teufel sein Unwesen treibt, wie der Papst vermutet, sondern Macht ihr Unwesen treibt. Das Unwesen der Macht besteht darin, über Ohnmacht zu triumphieren und sich von der Qual der Ohnmacht zu nähren.

Damit ist aber auch eine schmale Spur gelegt, wie man weiterkommt: das Unwesen einer triumphierenden Macht, also einer göttlich begründeten Selbstgerechtigkeit muss aufgebrochen werden. Das Evangelium bietet keine Macht, die von sich her triumphiert, und ist noch weniger darauf angelegt. Es stützt auch keine auftrumpfende Selbstgerechtigkeit und es versauert, wenn es unverschämt aufgedrängt wird.

Es bietet jedoch eine Ohnmacht, die Menschen ermächtigt, über sich hinauszuwachsen, weil Gott und sein Reich ihnen nahe sind. Dieses Hinauswachsen geschieht aber leider nicht automatisch, sobald man sich als gläubiger Mensch begreift. Es sind vielmehr zögerliche Schritte in eine Ohnmacht hinein, die nicht quält, sondern ermächtigt, weil sie von dem Unten her aufbaut, wo man tatsächlich ist. Hier wächst ein Reich Gottes, das vielleicht unscheinbar ist, aber dennoch ein anderes Leben jenseits einer über Ohnmacht triumphierenden Macht ermöglicht. Das gilt für gläubige Individuen, für ihre Gemeinschaft und für die Kirche insgesamt.

Aber gerade die Kirche hat erst seit jüngerer Zeit begonnen, solche zögerlichen Schritte zu setzen. Und sie ist noch nicht sehr weit gekommen, weil sie die ganz großen Fragen noch scheut wie den gleichen Zugriff der Geschlechter auf ihre Macht, die Selbstfesselung durch das Zölibat in der priesterlichen Lebensform, die schamlose Beanspruchung Gottes für eine Sexualmoral, die längst keine Autorität mehr hat, die verführende Potenz ihres Reichtums, alle ihre Probleme von sich her und selbst bewältigen zu können, und natürlich auch die öffentlichen Nachteile einer zentralisierten Herrschaftsordnung. Das scheut sie noch und tastet sich nur mit einem Fuß vor, während ihre Körperhaltung noch in die gegenteilige Richtung weist. Aber diese Körperspannung ist nicht kreativ, sondern defensiv. Hier verliert Kirche noch sehr viel von der Energie, die sie benötigt, um allmählich in die Offensive zu kommen, die sie angesichts des sexuellen Missbrauchs dringend benötigt. Die Schritte, zögerlich gesetzt, demütigen sie weiter, weil sie so ihrer eigenen Kultur der Unverschämtheit noch Raum lässt, die sie wirklich nach unten gedrückt hat. Und doch kann sie dort, an der unteren Schätzgröße über die Größe des Problems, ansetzen. Das Problem des sexuellen Missbrauchs und die kirchliche Kultur der Unverschämtheit, die ihn abgestützt hat, ist größer, als wir es kirchlich bisher gedacht haben – aber das einzusehen, ist ein Anfang.

Auch dieser Anfang demütigt, aber dort wartet auch der Mut, von unten her anzufangen. Es gibt nichts, was derzeit in der Kirche wichtiger ist als diese Demut, die sich der Zumutung dieser Demütigung stellt. Sie ist mindestens ebenso komplex wie der sexuelle Missbrauch, der sie auslöst. Das heißt, sie besteht nicht aus einer binären Codierung, so dass auf die Zumutung, bei diesem Missbrauch ertappt worden zu sein und ihn einräumen zu müssen, bereits die Ermutigung folgt, weil die Kirche sich dem Missbrauch nun stellt und sich seine erschreckende Größe zumutet. Es ist komplexer und folgt einer Dreiheit. Der Kirche sind die beschämten Opfer zugemutet, denen sie nicht mehr ausweichen kann. Sie wird zweitens von der Täter-Kultur einer Unverschämtheit gedemütigt, die sich durch Verschweigen geduldet hat und vor anderen verschämt hat. Erst wenn sie ihren Anteil an der Kultur der Unverschämtheit begreift, wechselt die Demut drittens zu jenem Anteil von Mut, der ermutigt, sich selbst zu ändern und anderen ein Beispiel geben zu können. Zumutung, Demütigung und Ermutigung sind jene Trinität, mit der in der Kirche der unheiligen Trinität des sexuellen Missbrauchs entgegen getreten werden kann, die sich in das Unwesen einer triumphierenden Macht verstrickt.

In der dogmatischen Tradition gibt es neben der immanenten, von Augustinus geprägten Trinität auch die sog. ökonomische Trinität, die Vater, Sohn und Geist über die Verbindung der Heilsgeschichte mit der profanen, der Weltgeschichte zum Thema macht und deren Grundlagen von den drei Kappadokiern erarbeitet wurden. In der ökonomischen Trinität sind die jeweiligen Eigentümlichkeiten („Proprietäten“) der drei Personen wichtig, die sich geschichtlich auswirken und dort fassbar sind. Der Vater ist der Schöpfer, dessen Macht alles aufbaut. Der Sohn ist der Erlöser, dessen Ohnmacht am Kreuz erlöst und Menschen über die Schuld hinwegführt. Und der Geist ist der Erneuerer, der eine neue Schöpfung aus der Erlösung möglich macht und einen Neuanfang über das große Gericht hinaus setzt. So verläuft das traditionelle Lehrstück über die ökonomischen, also heilsgeschichtlichen Eigentümlichkeiten der trinitarischen Personen.

Das kann jetzt eine überraschende Aktualität bekommen, die anders verläuft, als wir es dogmatisch gewohnt sind. In der Zumutung der beschämten Opfer begegnet der Kirche eine Fundstelle für Gott, den Vater, ein sog. *locus theologicus*. Es grenzt geradezu an ein Wunder, dass Opfer des sexuellen Missbrauchs die Schande überleben, mit der sie traktiert wurden und die sich quälend in ihr Leben eingegraben hat. Darum nennen sich viele Opfer ja auch Überlebende, wohl wissend, dass nicht alle missbrauchten Opfer dann auch Überlebende sind. In den Geschichten, die von Überlebenden und über Nicht-Überlebende erzählt werden, offenbart sich die Gewalt des Bösen und zugleich eine Sehnsucht nach einer guten Schöpfung, in der das Böse nicht das letzte Wort hat. Wenn das Wort von der guten Schöpfung Gottes eine widerständige Bedeutung hat, dann hier.

In der Demütigung durch die Unverschämtheit der Täter zeigt sich, wie geschichtlich virulent die Kreuzigung ist, die für den Sohn in der Trinität charakteristisch ist. Die missbrauchenden Priester gehören auf die Seite derer, die Christus, den Erlöser, den sie eigentlich zu verkündigen haben, mit kreuzigen. Die tiefe Diskrepanz zwischen Botschaft und Tat zeigt,

wie sehr die Kirche selbst der Erlösung bedarf. Sie steht nicht erhaben darüber und teilt je nach ihrer Entscheidung die Gnaden der Erlösung aus. Sie bedarf ihrer selbst und muss das angesichts des Missbrauchs auch einräumen.

Mit diesem ohnmächtigen Schritt lässt sich der Anfang eines Anfangs setzen, um weiter zu kommen. Es ist der Anfang der Einsicht, dass es so nicht weiter gehen kann, und dem dann weitere Schritte in eine andere Qualität von Kirche folgen müssen. Dieser Anfang ist inspirierend und vielleicht sogar inspiriert; denn er setzt auf eine schöpferische Kraft, die jene begleitet, die den Mut zu ihm haben. Diese Kraft entsteht bei denen, die diese Einsicht miteinander teilen – und an deren Umsetzung sie auch wiederum gemessen werden. Das ist die Chance, die ihr eigener Glaube der Kirche gewährt.

Der Widerständigkeit dieser Trinität, aber auch die unheilige Trinität des Missbrauchs, gegen die sie steht, weil diese sich innerkirchlich breit gemacht hat, kann die katholische Kirche auf keiner ihrer Ebenen ausweichen, so hoch man in der Kirche und mit ihrer Botschaft auch steigen kann. Die dreifaltige Demut geht mit und die Kirche ist am Ende, wenn sie aufhört, das für sich und vor anderen einzuräumen. Dort aber, im Kontakt mit dieser Demut, mutet sich ihr und ihren Mitgliedern zu, daran zu glauben, dass sie ihren jetzigen Zustand überschreiten kann. Das ist natürlich ein Kreuzweg, aber so verläuft nun einmal die Erlösung, die christlich entdeckt worden ist. Und deshalb liegt dort, auf diesem Weg, auch die Hoffnung.

Hans-Joachim Sander, Salzburg